



Fotos: Gerhard Fritz, Archiv Kohleuzmuseum Eggenburg, Landessammlungen Niederösterreich

maschine“ heute kaum noch Anhänger findet, werden astronomische Ausrichtungen auch bei Megalithen und Kreisgrabenanlagen, die im Weinviertel zahlreich auffindbar sind, angenommen. Das „Schlüsselerlebnis“ für die Archäoastronomie war der Fund der Himmelsscheibe von Nebra, einer Bronzescheibe mit Goldapplikationen, in Sachsen-Anhalt.

Vor sechs Jahren hat sich in Niederösterreich der Verein „sonn-wend-stein“ unter seinem Obmann Gerhard Fritz an die Arbeit gemacht, um die Region Nördliches Weinviertel vor allem am Fuß des Manhartsberges unter dem Motto, „Wie wir zu dem wurden, was wir heute sind“ archäoastronomisch zu erforschen. Dieser Verein kann auf 21 Mitglieder – Archäologen, Astronomen und Historiker, aber auch zahlreiche Laien – sowie rund 50 Interessenten und Unterstützer verweisen und hat seine Untersuchungen bisher auf Felsformationen und deren urzeitliche Bearbeitung sowie mögliche Nutzung ausgerichtet. In letzter Zeit wird jedoch die Tätigkeit auch auf die Erforschung anderer Objekte ausgeweitet. Felsformationen, Markierungen und Felszeichnungen sowie die sogenannte „Näpfchenkultur“, ein Phänomen, das Archäologen und Geologen bisher nicht lösen konnten, stehen dabei im Mittelpunkt der Betrachtungen, betont Obmann Gerhard Fritz.

... BIS INS SCHMIDATAL

Zu den spektakulärsten und für Laien wohl eindrucksvollsten Entdeckungen gehören die Kreisgrabenanlagen, die um 4900 vor Christus mit der Lengyelkultur nach Mittel- und Westeuropa gekommen waren. Ernst Lauerer weist in diesem Zusammenhang darauf, dass seit Beginn der Luftbildarchäologie im Jahre 1961 und dem Einsatz geophysikalischer Messgeräte allein im Weinviertel mehr als 40 neue Kreisgrabenanlagen aus der Steinzeit mit einem Durchmesser zwischen 40 und 300 Metern aufgefunden werden konnten, welche die Forscher noch vor zahlreiche Rätsel stellen. Pranhartsberg in der Gemeinde Sitzendorf im Schmidatal verfügt dabei gleich über zwei derartige Anlagen, wobei man in Pranhartsberg II durch den Nordwest-Zugang des Kreisgrabens den Sonnenuntergang zur Sommersonnenwende und durch den Südost-Eingang den Sonnenaufgang zur Wintersonnenwende beobachten kann. „Dies ist aber auch die einzige Anlage im Weinviertel, bei der ein astronomischer Ansatz angenommen werden kann“, betont er.

Ein besonderer Anziehungspunkt bei der Landesausstellung 2005 am Heldenberg war der Nachbau der Kreisgrabenanlage von Schletz samt Palisaden, die vor Einblicken schützten und das Eindringen von Angreifern erschweren sollten. Ob Zentralplatz für gesellschaftliche, religiöse oder politische Versammlungen, Handelsplatz, Verteidigungsanlage, Fluchtbau oder Kalenderbau – „über die Funktion der Anlagen kann nur gerätselt werden“, erklärt der Landesarchäologe.

VON EGGENBURG BIS PULKAU ...

Forschungsziel des Vereins „sonn-wend-stein“ ist die Klärung und Erklärung der Felsbearbeitungen und der Verwendung der Näpfchengravuren zur Erstellung eines Kalenders am Kalenderstein in Leodagger bei Pulkau, der natürlichen und künstlichen Anordnungen der Felsen als Richtungsweiser für die Beobachtung der Sommer- und Winter-Sonnenwenden bei den Kogelsteinen in der Nähe von Eggenburg sowie der Tag- und Nachtgleichen im Frühling und im Herbst am Kalenderstein. Bei den Kogelsteinen handelt es sich um Restlinge (Wollsackverwitterungen), die vom Hobby-Archäoastronomen und Autor Alfred Kappl (u. a. „Das Geheimnis der Feenhaube“, „Die großen Steine von Eggenburg“, „Österreichs Stenchege“) als älteste Sternwarte Europas bezeichnet werden. Mit Hilfe von Geophysikern und Geomanten sollen auch die Erdstrahlen bzw. Magnetfelder von Felsformationen und deren Wirkung auf den menschlichen Organismus erforscht werden, über die Oberflächenverwitterung wiederum soll das Alter der Felsbearbeitung ermittelt werden.

... UND BIS ZNAIM

Auch grenzüberschreitend will der Verein tätig sein und strebt die Teilnahme an der Landesausstellung 2021 an, sofern diese an die Region Retz-Znojmo vergeben wird. Dafür soll ein „Archäoastronomischer Kult-ur Park“ entstehen, ist doch das Gebiet um Znaim seit der Jungsteinzeit besiedelt. Im Mittelpunkt sollen hier der „Thron“ in Hnanice und mit den „Weißen Schafen“ und den „Schwarzen Raben“ der Pölsenberg in Znojmo-Hradiste stehen.

www.sonn-wend-stein.at

BUCHTIPP
www.edition-uh.at

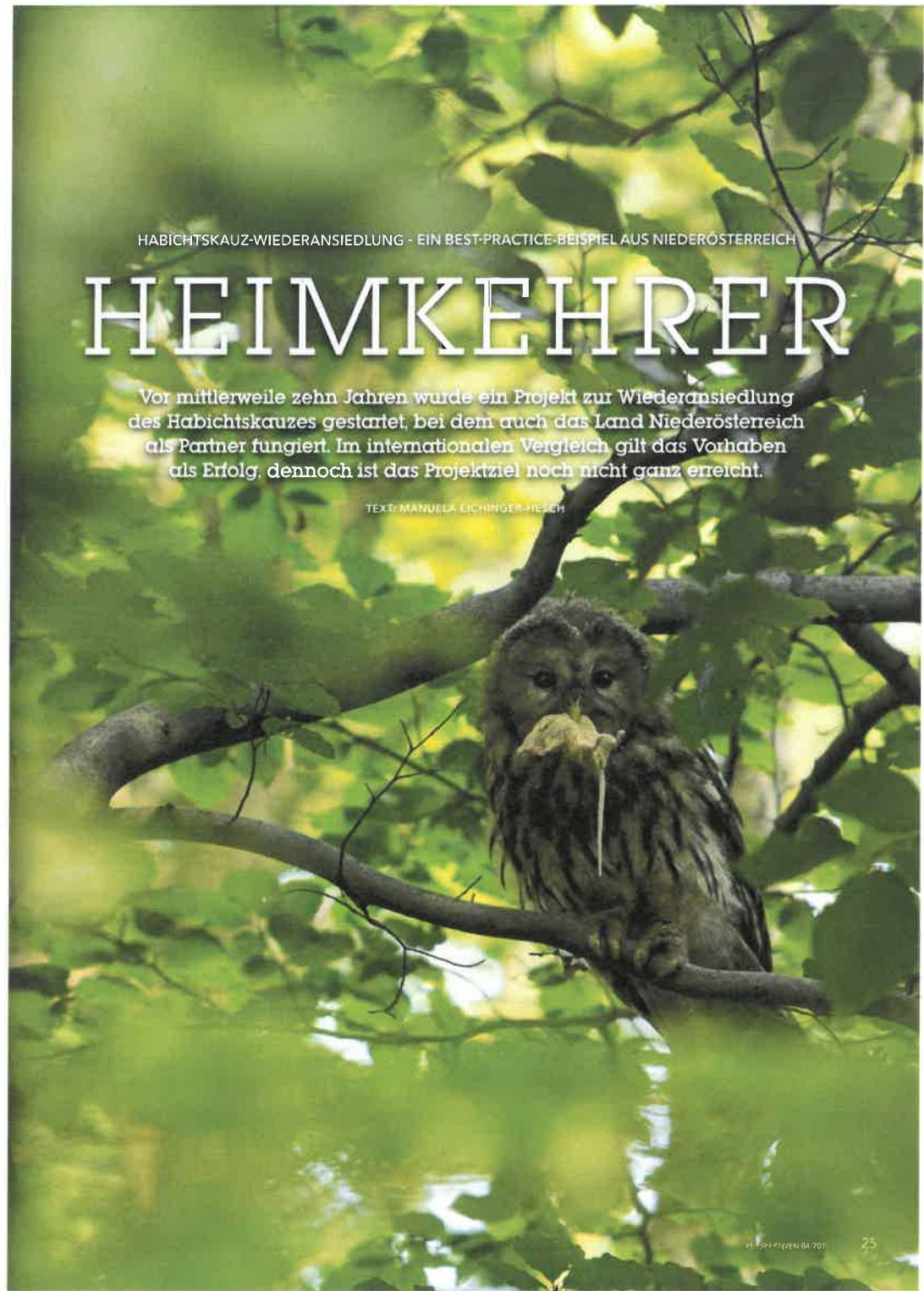


HABICHTSKAUZ-WIEDERANSIEDLUNG - EIN BEST-PRACTICE-BEISPIEL AUS NIEDERÖSTERREICH

HEIMKEHRER

Vor mittlerweile zehn Jahren wurde ein Projekt zur Wiederansiedlung des Habichtskauzes gestartet, bei dem auch das Land Niederösterreich als Partner fungiert. Im internationalen Vergleich gilt das Vorhaben als Erfolg, dennoch ist das Projektziel noch nicht ganz erreicht.

TEXT: MANUELA EICHINGER-HEISCH





Projektleiter Dr. Richard Zink

Jungvögel im Nest



Habichtskäuzer im Nistflughaus

Weibchen im Nistkasten

Im Jahr 2006 empfahl eine internationale Experten-Delegation die Wiederansiedlung des Habichtskäuzers (lateinisch *Strix Uralensis*), der in Österreich seit den 1950er-Jahren als ausgestorben galt, in der Alpenrepublik. In Anbetracht dessen, dass sich in den Nationalparks Bayerischer Wald und Šumava in Tschechien bereits zwischen 1975 und 2005 ein Vorkommen dieser Art etabliert hatte, wurde angestrebt, insbesondere in den nördlichen Alpen wieder für ein Vorkommen des Vogels zu sorgen. Als Gebiete, in denen die Wiederansiedlung hierzulande stattfinden sollte, wurden der Biosphärenpark Wienerwald sowie das im Bezirk Scheibbs gelegene Wildnisgebiet Dürrenstein auserkoren.

2007 erfolgte der Startschuss für das Projekt Habichtskäuzer-Wiederansiedlung, das seitdem von einem Forscherteam rund um den Ornithologen Dr. Richard Zink am Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie der Veterinärmedizinischen Universität Wien durchgeführt wird. Es kam in den darauffolgenden rund zwei Jahren zum Aufbau eines Zuchtnetzwerkes in Österreich und in Nachbarländern wie etwa Deutschland, Schweiz und Italien, aber auch in Polen und damit zur „Durchmischung“ der Vögel und schließlich – nach gründlichen Vorbereitungsarbeiten – im Frühsommer 2009 zu ersten Freilassungen einzelner Tiere in den beiden niederösterreichischen Gebieten.

ZITTERPARTIE

„Jede Freilassung ist eigentlich ein Experiment und war anfangs eine Zitterpartie, aber man sah, dass die Vögel sehr gut zurechtkamen“, erinnert sich Zink und erklärt, dass die Freilassung der Vögel stets optimal laufen müsse: „Die Jungvögel müssen genau im richtigen Alter freigelassen werden, wobei es hier auf wenige Tage ankommt – optimal ist ein Alter zwischen 90 und 100 Tagen. Zudem müssen sie die Chance erhalten, sich am jeweiligen Freilassungsplatz drei Wochen lang zu akklimatisieren.“ Des Weiteren muss bei den Freilassungen klarerweise darauf geachtet werden, dass die beiden Geschlechter bzw. die genetischen Linien entsprechend verteilt werden.

Auch die sogenannte Beringung der Tiere ist bei der Freilassung wichtig – die Vögel erhalten je nach Geburtsjahr einen farbigen Ring, der den Forschern bei einer späteren Sichtung des Vogels in freier Wildbahn dessen Alter verrät. Über eine Feder, die der Jungvogel im Rahnen der Beringung lassen muss, kann zudem der genetische Code des jeweiligen Tieres eruiert werden. „So erhält man den Stammbaum der Vögel, die im Freiland leben. Wir wissen zum Beispiel, dass es noch immer Vögel aus dem ersten Freilassungsjahr 2009 gibt“, meint Zink. Ebenso konnte man durch diese Maßnahmen herausfinden, dass die meisten Vögel in einem Umkreis von rund 50 Kilometern von ihrer jeweiligen Freilassungsstelle verbleiben, während etwa fünf Prozent von ihnen sich auch über 100 Kilometer von dieser Stelle entfernen, was dem genetischen Austausch innerhalb der Art zugutekommt.

Nach einer erfolgreichen Freilassung ist es essenziell, dass die Vögel im jeweiligen Gebiet gute Brutmöglichkeiten vorfinden. Da Habichtskäuze Höhlenbrüter sind, die eigentlich rund 250 Jahre alte Bäume zum Nisten bräuchten, die es aber in wirtschaftlich genutzten Wäldern nicht gibt, ist es nötig, den Tieren Nistkästen zur Verfügung zu stellen. Diese Kästen haben zudem den Vorteil, dass sie von den Wildbiologen leicht gefunden werden können und die Tiere hier besser zu beobachten sind, als dies in Baumhöhlen der Fall ist. Einige der Nistkästen sind auch mit Webcams ausgestattet, über die sich die Käuze gut beobachten und damit erforschen lassen. Insgesamt finden sich in den beiden Wiederansiedlungsgebieten in Niederösterreich rund 250 eigens angefertigte Habichtskäuzer-Nistkästen, von denen aktuell rund 200 besetzt sind.

ZUVERSICHT

Diese und andere Maßnahmen im Rahmen des Projektes haben in den vergangenen Jahren zu beachtlichen Erfolgen geführt. Allein im Jahr 2017, das aufgrund des ausreichenden Futterangebotes ein sehr gutes für den Habichtskäuzer war, konnten im Biosphärenpark 32 und im Wildnisgebiet Dürrenstein 18 Jungvögel gezählt werden. 46 dieser Jung-

eulen wurden von den Forschern visuell wahrgenommen und somit eindeutig identifiziert, vier Tiere konnten lediglich akustisch nachgewiesen werden.

Seit 2009 wurden knapp 300 Habichtskäuze freigelassen, die in menschlicher Obhut nachgezüchtet wurden. Es wurden an 27 Stellen Paarbildungen festgestellt sowie 58 Bruten gezählt, zudem sind in Summe 115 junge Habichtskäuze im Freiland ausgeflogen. „In Ländern, in denen der Habichtskäuzer ohne Wiederansiedlungshilfe vorkommt, gibt es vergleichbare Zahlen, die Fortpflanzungsraten gleichen jenen der besten Habichtskäuzer-Vorkommen in Europa. Das stimmt uns zuversichtlich, dass wir am richtigen Weg sind“, freut sich Richard Zink.

Ein weiteres Ziel des Projektes, die Sicherstellung der genetischen Vernetzung bzw. des genetischen Austauschs, der letztlich für das Überleben der Art notwendig ist, ist ebenfalls geglückt: Es gibt inzwischen Nachweise für Zu- und Abwanderung und damit einen Transfer zwischen nördlich bzw. südlich von Österreich gelegenen Habichtskäuzer-Vorkommen.

Ein Projektziel ist allerdings bis dato noch nicht erreicht: Bislang konnte in die heimische Habichtskäuzer-Population noch nicht genügend genetische Variabilität eingebracht werden. „Es gibt im Biosphärenpark Wienerwald und im Wildnisgebiet Dürrenstein jeweils rund 15 Reviere, doch es sollten mindestens doppelt so viele sein. Das wäre das Ziel, damit beispielsweise auch ungünstige Witterungsereignisse austariert werden können. Um das bewerkstelligen zu können, braucht es eine gewisse kritische Größe der Habichtskäuzer-Population sowie die Weiterführung des Projekts“, meint Richard Zink.

ZUSAMMENARBEIT

Im Hinblick auf allfällige neue Habichtskäuzer-Revire bittet das Forscherteam der Veterinärmedizinischen Universität auch die Bevölkerung respektive die Jägerschaft um Mithilfe. „Es hilft uns sehr, wenn Habichtskäuzer-Beobachtungen gemeldet

werden, denn es besteht dann die Möglichkeit, neue Revire zu entdecken. Wir Wildbiologen behandeln diese Informationen selbstverständlich vertraulich“, hält Zink fest.

Auch sonst ist das Habichtskäuzer-Projekt für die Bevölkerung in gewissen Bereichen offen. So gibt es bereits seit längerem Vorlesungen an der „Kinderuni“, in denen Sieben- bis Zwölfjährigen der Habichtskäuzer nähergebracht und ein Einblick in das Projekt zu seiner Wiederansiedlung gegeben wird. Überdies wurden heuer im Frühjahr und Herbst erstmals Eulen-Exkursionen für Interessierte abgehalten. Dies soll freilich auch mithelfen, nicht nur das Wissen über die Vogelart in der Bevölkerung zu erhöhen, sondern auch, die Tiere zu schützen. Denn Risiken ist der *Strix Uralensis* ohnedies zu Genüge ausgesetzt.

Die größte Dezimierung der Tiere bringt der Straßenverkehr mit sich, da Habichtskäuze vergleichsweise langsam und niedrig fliegen und somit öfters mit Autos kollidieren. Gefährlich werden den Vögeln auch Rodentizide, chemische Mittel zur Bekämpfung von Ratten, die von Nagetieren aufgenommen werden, ehe diese selbst dann von den Käuzen gefressen werden. „Man kann hier nur immer wieder appellieren, mit Ratte giftig vorsichtig umzugehen“, betont Zink. Nicht zuletzt können auch Stromschläge oder Kollisionen etwa mit Zäunen oder Glasscheiben die Tiere das Leben kosten, doch handelt es sich dabei eher um Einzelfälle.

Im Großen und Ganzen ist also das Vorhaben, den Habichtskäuzer und damit die zweitgrößte heimische Eule nach dem Uhu wieder im Land zu etablieren und ihr ein eigenständiges Überleben zu ermöglichen, auf einem sehr guten Weg. Dementsprechend stolz ist Richard Zink: „Viele Wiederansiedlungsprojekte scheitern, aber unseres ist international gesehen eines der erfolgreichsten überhaupt. Es ist ein Best-Practice-Beispiel aus Niederösterreich.“

www.habichtskauz.at

Fotos: Jessica Wimmer, Daniel Zupanic, Diemar Nill, Christoph Kaula